

Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 2 (1888)
Rubrik: Korrespondenz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KORRESPONDENZ.

Herr Redakteur!

Die in Berlin erscheinende Deutsche Litteraturzeitung bringt in ihrer dritten Nummer, datiert vom 21. Januar 1888, eine aus der Feder des Jenaer Professors der Philosophie Rudolph Eucken geflossene Kritik über meine in Ihrem geschätzten Jahrbuche sowie in der Philosophischen Festschrift zum Jubiläum Sr. Heil. Leo XIII. (Paderborn. Schöningh, 1888) erschienene Abhandlung über die Philosophie des hl. Thomas von Aquin, die mich zu folgender Replik veranlaßt. Der geehrte Herr Recensent, der zu den hervorragendsten philosophischen Schriftstellern Deutschlands zählt und den ich in meinen philosophischen Arbeiten immer mit Achtung und zuweilen im zustimmenden Sinne genannt habe, dessen Standpunkt ich aber nicht theile, da er trotz besserer Anwandlungen und unbefangener Blicke doch wesentlich auf dem Boden der Reformation und der modernen Denkweise steht, rühmt zwar meiner Abhandlung manche gute Eigenschaften, große dialektische Gewandtheit u. s. w. nach, findet aber, daß ich durchaus „subjektiv verfare und mit den historischen Thatfachen in oft wunderbar kühner Weise umgehe“ (a. a. O. S. 83). Wenn ich die Beweise, auf welche mein Kritiker seine Behauptung stützt, näher betrachte, so kann ich dieselben keineswegs als stichhaltig anerkennen, glaube vielmehr vollkommen im Rechte zu sein, wenn ich den Vorwurf subjektiver Geschichtskonstruktion gegen ihn selbst retorquiere. Zunächst soll meine Abhandlung zeigen, wie man sich „dort“ die Geschichte der Philosophie vorstelle und mit unbequemen Daten der Geschichte umgehe. Eine eigentliche Geschichte der Philosophie existiere da überhaupt nicht. Ausser Aristoteles und Platon (soweit dieser des ersteren Gesinnungsgenosse sei), lasse ich nur Albert den Großen und Thomas von Aquin gelten, alles Übrige habe für mich keinen selbständigen Wert. Hierauf

nun habe ich zu erwidern, daß mir allerdings die Philosophie, die den Namen verdient, nicht eine Art von Chamäleon und ihre Geschichte nicht eine *histoire des variations* ist. Eine solche kann nicht die Wahrheit, sondern nur der Irrtum haben. Von jener aber gilt das bekannte *lirinensische* Wort: *ad pro-
fectum pertinet, ut in semetipsam unaquaeque res amplificetur,
ad permutationem vero ut aliquid ex alio in aliud transvertatur.*
(*Commonit. c. 28*). Einer solchen Entwicklung im Sinne eines organischen Fortschreitens ist die aristotelisch-thomistische Philosophie fähig, eine solche hat sie bis jetzt erfahren und wird ihr auch in der Zukunft zu teil werden, weshalb ich nur von einem relativen, nicht aber absoluten Abschluß, den die Philosophie in Thomas von Aquin gefunden, geredet habe. Wenn ich aber den abweichenden Systemen einen „selbständigen“ Wert nicht zuerkenne, so sind sie für mich doch keineswegs bedeutungslos und darf ich mich wohl auf meine anderweitigen philosophischen Arbeiten berufen, um zu beweisen, daß und wie ich auch andere philosophische Richtungen in ihrem relativen Wert zu würdigen und im Interesse der Wahrheit zu verwerten wisse.

Der Beweis, den mein Kritiker für die Behauptung der Subjektivität meiner Geschichtsauffassung zu führen sucht, soll nun wohl hauptsächlich in der vermeintlichen Abschwächung des sog. Platonismus der Kirchenväter und in dem Hinweis auf den Einfluß erbracht sein, den die Schriften des Dionysius (*Areopagita*) auf den hl. Thomas von Aquin ausgeübt haben. Was zuerst jene Abschwächung des vorgeblichen Platonismus der Väter betrifft, so hat Prof. Eucken keinen Versuch gemacht, die von mir besonders bezüglich des hl. Augustin vorgebrachten Gründe zu widerlegen. Daß ich diesen Beweis nicht auch auf die übrigen orthodoxen und in der Kirche angesehenen Väter ausdehnen konnte, davon liegt der Grund in der Beschränkung, die mir durch Zweck und Umfang der Abhandlung auferlegt wurde. Es wäre aber ein Leichtes gewesen, dasselbe, wie an Augustin, an andern Vätern zu zeigen. Gestatten Sie mir auf einen gewissermaßen typischen Fall, der, möchte ich sagen, für sich allein schon einen Induktionsschluß zu rechtfertigen geeignet ist, die Aufmerksamkeit meines Kritikers zu lenken. Von einem hervorragenden Vater der griechischen Kirche, Gregor von Nyssa, sagt uns ein Zeuge, den Prof. Eucken schwerlich als parteiisch zurückweisen wird, derselbe habe Platon verehrt und sich geringschätzig über Aristoteles ausgesprochen, obgleich er sich weit mehr von der ana-

lytischen und scharfen Denkweise des Letzteren formell bilden, als von den Ideen des Ersteren materiell bereichern liefs. (Huber, Philosophie der Kirchenväter S. 186.) Diese Äußerung trifft nicht blofs bezüglich Gregors von Nyssa den Nagel auf den Kopf, sondern charakterisiert in der treffendsten Weise den patristischen Platonismus und wirft zugleich auf die von meinem Kritiker hervorgehobenen ungünstigen Aussprüche über Aristoteles, denen wir bei den Vätern begegnen, ein grelles Licht. — Was dann zweitens den Einfluß des Dionysius auf Thomas von Aquin betrifft, so hätte Prof. Eucken zweierlei beweisen müssen, nämlich nicht nur daß die Schriften, die den Namen des hl. Dionysius führen, neuplatonische Lehren enthalten, sondern auch, daß der hl. Thomas solche aus ihnen geschöpft habe. Bevor er diesen doppelten Beweis führt, kann ich mich begnügen, auf eine der neuesten Schriften über Dionysius zu verweisen (*Areopagitica*. Von Dr. C. M. Schneider, Regensburg 1884), worin die Orthodoxie der dem Areopagiten zugeschriebenen Werke nachgewiesen wird. Ich frage nun, wo die subjektive Geschichtsauffassung zu suchen sei, ob nicht vielmehr bei meinem Kritiker, der durch seinen Standpunkt sich gedrängt fühlt, selbst gegen das Zeugnis der Geschichte einen wesentlichen Einfluß des Neuplatonismus auf das Christentum anzunehmen; denn darüber kann allerdings kein Zweifel bestehen, daß dem reformatorischen Christentum durch die Vermittlung Meister Eckarts und der sogen. deutschen Theologie der Stempel neuplatonischer Anschauung aufgeprägt ist.

Den Tadel, den mein Kritiker über einige Bilder, deren ich mich zur Charakteristik der neueren Philosophie bediente, und die nach seiner Meinung gegen den geläuterten Geschmack verstossen, ausspricht, könnte ich füglich mit Stillschweigen übergehen, da nach dem Sprichworte über Geschmäcke nicht zu streiten ist. Gleichwohl glaube ich eine kurze Bemerkung nicht unterdrücken zu sollen. Zur Veranschaulichung dienende Bilder scheinen mir in Schriften, die auf Belehrung berechnet sind, in dem Mafse berechtigt, in welchem sie bezeichnend sind. Dies dürfte aber bezüglich der von mir gebrauchten entschieden der Fall sein. Ich frage jeden, dessen Denken nicht selbst im Taumelkreise modern philosophischer Anschauung befangen ist, ob nicht das Studium der Geschichte der neueren und neuesten Philosophie den Eindruck eines Verwesungsprozesses und eines betäubenden Tanzes im verworrenen Widerstreit der Meinungen hervorbringe. Indessen bin ich nicht bei Vergleichen stehen geblieben, sondern

habe, wenn auch kurz (ausführlicher in früheren Schriften) mein Verwerfungsurteil begründet.

Wenn mein Kritiker weiterhin an die katholischen Philosophen die warnende Frage richtet, ob die Exklusivität, der ich angeblich das Wort rede, „mit der unvermeidlich daraus erwachsenden Enge und Erstarrung im endgiltigen Interesse der katholischen Philosophie selbst liege“, so ist eine solche Warnung aus dem Munde eines Kenners der aristotelischen Philosophie, des Verfassers der verdienstlichen Schrift „über die Methode der aristotelischen Forschung“ einerseits geeignet, Verwunderung zu erregen, da derselbe recht wohl wissen könnte und sollte, daß gerade die aristotelische Philosophie ihrer innersten Natur nach nicht auf Enge und Erstarrung angelegt, sondern durch eine alle Sphären menschlicher Erkenntnis umspannende Universalität charakterisiert ist; andererseits aber möchte ich selbst die katholischen Philosophen aufmerksam machen, in der Warnung vor der angeblichen Enge des aristotelisch-thomistischen Standpunktes von seiten eines hervorragenden Gegners einen Fingerzeig zu erkennen in der Richtung, wo die wahre katholische Philosophie zu suchen sei. Tolle Thomam et dissipabo ecclesiam. Nicht Enge und Erstarrung, sondern strenges und apodiktisches Wissen ist es, was wir aus der Schule des „Meisters der Wissenden“ (wie Dante den Stagiriten nennt) und seines größten Kommentators gewinnen werden, und gerade dies zu fürchten haben unsere Gegner gerechten Grund.

Zum Schlusse überrascht mich mein Kritiker mit folgender Bemerkung, die er im Interesse des gesamten geistigen Kampfes gemacht haben will. „Wo man uns zitiert, da möge man zitieren, was wir wirklich gesagt haben, nicht was etwa gewünscht wird, daß wir gesagt hätten. Ich war nicht wenig erstaunt, S. 52 mir unter Anführung einer Seitenzahl (S. 22) meiner Untersuchung eine Erklärung des tiefsten Gegensatzes zwischen Thomas und dem Geiste der Neuzeit zugeschoben zu finden, die ich thatsächlich nicht nur an jener Stelle nicht ausspreche, sondern die mit meinen wirklichen Überzeugungen geradezu im schroffen Widerspruche steht; an jener Stelle aber gebe ich in Wahrheit eine völlig andere Erklärung. Das ist denn doch ein starkes Stück! Gewiß ist irren menschlich, und ich zweifle alles Ernstes nicht daran, daß hier ein bona fide begangenes Versehen vorliegt; aber daß ein solches Versehen öffentlich entschuldigt und damit das mir durch die Imputation eines schwerwiegenden Irrtums zugefügte Unrecht

zurückgenommen werde, das glaube ich von dem Verfechter der christlichen Philosophie nachdrücklich verlangen zu dürfen.“ (A. a. O. S. 84, 85.)

Hierauf habe ich Folgendes zu erwidern. Mein Kritiker verlangt, man möge zitieren, was er gesagt habe, nicht, was man wünsche, daß er gesagt hätte. Der zweite Teil dieser Forderung ist vollkommen berechtigt; was aber den ersten Teil betrifft, so möge sich mein Kritiker an ein treffendes von ihm selbst ausgesprochenes Wort erinnern: „Irrungen mögen hier recht nahe liegen. Aber wenn alle Wege zu meiden wären, von denen wir uns verlaufen könnten, so wäre es geratener, die Wörter und Buchstaben der Philosophen zu zählen, als sich auf Sinn und Geist einzulassen.“ (Rud. Eucken, Beiträge zur Geschichte der neueren Philosophie. Heidelberg 1886. S. 117 f.)

Diesem Grundsatz gemäß hielt ich mich ebenfalls berechtigt, nicht bloß die Worte Prof. Euckens wiederzugeben, sondern auch über „Sinn und Geist“ derselben zu urteilen. Nichtsdestoweniger wäre ich geneigt, die gewünschte Genugthuung zu gewähren und das angeblich zugefügte Unrecht zurückzunehmen, wenn mein Kritiker den ihm imputierten schwerwiegenden Irrtum näher bezeichnet hätte. So lange dies nicht geschieht, bin ich selbst auf Vermutungen angewiesen und daher nicht in der Lage, eine bestimmte Ehrenerklärung abzugeben. Um aber auf die Sache selbst einzugehen, so sage ich an der inkriminierten Stelle (S. 52), den tiefsten Gegensatz zwischen dem hl. Thomas und dem modernen Geiste finde Prof. Eucken darin, daß Thomas das Göttliche von oben herab an den menschlichen Geist herankommen und ihn so zur höchsten Vollkommenheit führen läßt, während der moderne Geist der Ansicht huldige, daß das Göttliche im Menschengeste positiv angelegt sei und daher durch einen rein natürlichen und immanent geschichtlichen Prozeß daraus entwickelt werde. Hiezu zitiere ich S. 22 der Schrift Euckens: Die Philosophie des Thomas von Aquino und die Kultur der Neuzeit. Halle 1887. Ich sehe zunächst ab von dem Wortlaut, dessen sich Prof. Eucken an der zitierten Stelle bedient und richte die Frage an ihn, worin denn der Irrtum bestehe, den ich ihm imputiere; ob damit die Ansicht von dem positiven Angelegtsein des Göttlichen im Menschlichen, das nur der Entfaltung durch immanent geschichtliche Kräfte bedürfe, gemeint sei, und demnach diese Ansicht nach seiner Meinung einen schwerwiegenden Irrtum enthalte. In diesem Falle würde ich meinem Kritiker nicht allein jede Art von Genugthuung anbieten, son-

dern ihn als Gesinnungsgenossen freudig begrüßen können. Zugleich aber müßte ich erklären, daß mein Kritiker in einer Täuschung befangen sei, wenn er annähme, jener Irrtum falle dem modernen Geiste nicht zur Last. Indem also Prof. Eucken die Annahme eines positiven Angelegtseins des Göttlichen im Menschen als Irrtum betrachtet, sagt er sich damit vom modernen Geiste los. Gleichwohl fürchte ich, die Sache liege nicht so günstig, und es möchte der von meinem Kritiker gebrauchte Wortlaut wenigstens objektiv das besagen, was ich darin finden zu müssen glaubte. Ich lege deshalb denselben zur Prüfung vor. Prof. Eucken also sagt: „So viel erhellt aus dem allen, daß was uns Neuere von der Scholastik trennt und uns die Wiedererneuerung der mittelalterlichen Philosophie abzulehnen zwingt, nicht in erster Stelle Abweichung über einzelne Probleme ist, überhaupt nicht ein Gegenstand bloß wissenschaftlicher Art. Vielmehr reicht der Zwist bis zum Grunde des Lebens. Denn worum wir kämpfen, ist letztthin dieses, ob in Arbeit und Gewissen des einzelnen Vernunftwesens sich unmittelbare Quellen geistiger Lebensführung eröffnen, ob sich der Mensch auf seine Überzeugung selbst gegen eine Welt stellen darf, ohne aus den Zusammenhängen des Alls herauszufallen, oder ob er die Verbindung damit und demnach die Geistigkeit seines Daseins erst durch die Kirche und zwar — wie keinen Augenblick zu vergessen — durch die sichtbare, organisierte, von Einem Willen geleitete Kirche findet. Denn so liegt der Gegensatz, nicht so, daß wir andern alle und jede Gemeinschaft, alle und jede Abhängigkeit verwerfen und uns eigenwillig auf den Punkt des Einzel Lebens stellen. — Je nach der hier getroffenen Entscheidung gestalten sich die Forderungen an Inhalt und Zusammenhang des Wissens grundverschieden; wir müssen anderes beim Erkennen wollen, weil der Kern des Lebens ein anderer geworden ist.“ (A. a. O. S. 21, 22.)

Diese Worte also sind es, in welchen der Kritiker eine völlig andere Erklärung gegeben haben will, als ich ihm imputierte. Es erscheint darin allerdings das individuelle Leben nicht völlig vom allgemeinen abgelöst, aber es fragt sich, von welcher Art der Einfluß ist, welcher der Gemeinschaft eingeräumt wird. Zunächst glaubten wir, die Ausdrücke, die wir unterstrichen haben, von geistiger Lebensführung, Geistigkeit des Daseins auf jenes göttliche Leben beziehen zu müssen, das nach katholischer Auffassung an die Kirche, und zwar die sichtbare, organisierte, und ihre Heilmittel geknüpft ist. Von diesem gött-

lichen Leben also nimmt der moderne Geist und mit ihm Prof. Eucken an, daß die Quellen desselben unmittelbar fließen, was doch nichts anderes besagen kann, als daß dieses Leben positiv in der Natur angelegt sei, wenn auch äußere Bedingungen seiner Entwicklung angenommen werden sollten. Wenn nun die Beschränkung beigelegt wird, daß nicht alle Gemeinschaft und Abhängigkeit verworfen werde, so wird damit zuversichtlich nicht die behauptete Unmittelbarkeit der Quellen höheren Geisteslebens zurückgenommen. Es kann daher die Abhängigkeit von einer Gemeinschaft nur in dem pädagogischen Sinne verstanden sein, daß die im Einzelnen schlummernden oder erstarrten göttlichen Lebenskeime der Erweckung, Anregung, Belebung durch die Gemeinschaft bedürfen. Da nun diese Gemeinschaft selbst allem Anschein nach als ein Moment im natürlichen geschichtlichen Entwicklungsproceß, nicht aber als absolute göttliche Setzung, als etwas schlechthin Übernatürliches betrachtet wird, ja, wenn man nicht zum katholischen Kirchenbegriff zurückkehren will, betrachtet werden muß, so wären wir trotz alledem bei der von mir gegebenen Erklärung des modernen Gedankens angelangt, daß das Göttliche im Menschengeiste positiv angelegt sei und daher durch einen natürlichen und immanent geschichtlichen Proceß daraus entwickelt werde. Wie man sieht, handelt es sich um die Auffassung und Bestimmung des Übernatürlichen, und ist die Frage zwischen mir und meinem Kritiker vor allem die, ob dieser ein göttliches Eingreifen in die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes anerkennt, durch welches nicht bloß vorhandene geistige Keime geweckt und entfaltet, sondern wahrhaft übernatürliche und göttliche Lebenskräfte eingesenkt werden. Gibt mir mein Kritiker das Letztere zu, so sind wir im wesentlichen einverstanden und eine Verständigung darüber, daß Gott thatsächlich diese Erhebung zu göttlichem Leben an die sichtbare Kirche und ihre Heilmittel geknüpft hat, wird nicht mehr auf unüberwindliche Hindernisse stoßen.

Ergebenst

Dr. Michael Gloßner.

